

Bis auf die Knochen

Skelett, Kopf, Nerven, Muskeln:

Das sind die Arbeitsgebiete der Osteopathen. Die freuen sich über immer mehr Zulauf und ringen trotzdem um Anerkennung.

THOMAS HÖLMOSE

Untersuchung folgt auf Untersuchung – und am Ende kommt doch nichts heraus: Der Patient bleibt ratlos zurück mit seinen Brustschmerzen, seinen Nackenproblemen, seinem Schwindel. Dann passiert es oft, dass der Arzt sagt: „Ich würde Ihnen einen Osteopathen empfehlen.“ Man sucht also eine oder einen der 1500 in Österreich tätigen Osteopathen und Osteopathinnen auf. Diese oder dieser geht dann mit den Händen ans Werk, und findet durch Erstarren eine mögliche Ursache für den Nackenschmerz in einem Organ, den Grund für den Schwindel womöglich bei der Halswirbelsäule und den Ausgangspunkt der Brustschmerzen bei einer blockierten Rippe. Mit behutsamen Handgriffen versuchen Osteopathen, diverse Blockaden zu lösen, und stellen so die freie Beweglichkeit von Muskeln, Gelenken, Bändern oder Wirbeln wieder her. Immer mehr Menschen werden von ihren Hausärzten früher oder später zur Osteopathie geschickt. Pro Woche werden in Österreich schätzungsweise 30.000 osteopathische Behandlungen durchgeführt. Die Patienten kommen mit allen möglichen Beschwerden – Rückenproblemen, Kniebeschwerden, Verdauungsbeschwerden, Migräne.

Obwohl Osteopathen also regen Zulauf haben, kämpfen sie in Österreich immer noch um ihre Anerkennung. „Es gibt uns als gesetzlich reglementiertes Berufsbild in Österreich gar nicht“, sagt Margit Halbfurter. Die Physiotherapeutin und Osteopathin ist als Präsidentin der Österreichischen Gesellschaft für Osteopathie (OEGO) das Sprachrohr ihrer Kollegen und Kolleginnen. Dass die Berufsbezeichnung nicht geschützt sei und es keine verbindliche Ausbildung gebe, sei ein großes Problem, sagt Halbfurter. „Darin kann sich jeder Osteopath nennen. Und das bringt unser Berufsbild in Verruf. Im Moment sind wir wie ein Auto, das ohne Typenschein fährt.“ Österreich sei hier Nachzügler. „In 13 europäischen Ländern ist die Osteopathie als gesetzlich reglementierter Gesundheitsberuf und als eigenständige Behandlungsmethode bereits verankert.“

Gegründet wurde die Schule der Osteopathie gegen Ende des 19. Jahrhunderts in den USA, von einem Arzt namens Andrew Taylor Still. Osteopathen arbeiten am Skelett, an den Muskeln, Faszien (Bindegewebsstrukturen), an Nerven, inneren Organen und am Kopf. Sie versuchen manuell, also mit den Händen, Strukturen zu ertasten und Einschränkungen der Beweglichkeit zu beseitigen.

In Österreich gibt es derzeit zwei Schulen, die eine entsprechende Ausbildung anbieten – die Wiener Schule für Osteopathie und die International Academy of Osteopathy. Es handelt sich dabei um eine vierjährige, berufsbegleitende Basisausbildung für Ärzte und Physiotherapeuten. Darauf aufbauend kann noch ein Masterabschluss an der Donau-Universität Krems erworben werden. In der Ärztekammer beobachtet man die Bemühungen der Osteopathen um Anerkennung als eigenen Berufsstand dennoch skeptisch.

„Wir Ärzte betrachten Osteopathie eher als physiotherapeutische Methode“, sagt Doris Schöpf, Referentin für Komplementärmedizin. Die Osteopathie habe als sanfte physiotherapeutische Methode auch durchaus ihre Berechtigung. Probleme habe sie aber mit der dahinter stehenden Ideologie. Schöpf meint damit die cranosacrale Therapie, die in der Osteopathie eine wichtige Rolle spielt. Diese Therapie geht, vereinfacht formuliert, davon aus, dass Schädel, Kreuzbein und Wirbelsäule ein System bilden und Therapeuten die rhythmischen Pulsationen der Hirn- und Rückenmarksflüssigkeit (Liquor) mit Bewegungen beeinflussen können. „Das ist für mich nicht nachvollziehbar“, sagt Schöpf.

Aber warum wird ausgerechnet die Osteopathie skeptischer betrachtet als etwa die Homöopathie? Zumal die Ärzte können sogar ein Homöopathie-Diplom anbieten – obwohl deren Wirkung auch umstritten ist? Grund sei eben der „ideologische Überbau“, spricht die cranosacralen Theorien, sagt Schöpf. Allerdings würden die Techniken der Osteopathie als „sanfte manuelle Therapiemethode“ auch von speziell geschulten Physiotherapeuten und Ärzten häufig angewendet. In ihrem Buch „Geschäfte mit dem Nichts. Risiko Scheinmedizin“ (Alibri-Verlag, 2021) gehen auch der Dermatologe Theodor Much, der Apotheker Edmund Berndt und der Spezialist für Alternativmedizin Edzard Ernst mit alternativmedizinischen Methoden wie der Homöopathie, der Traditionellen Chinesischen Medizin und eben der Osteopathie streng ins Gericht. Die Osteopathen, schreiben sie, sei „ein pseudomedizinisches Behandlungskonzept, mit Ähnlichkeiten zur weit weniger sanften Chiropraktik“.

Dennoch schicken täglich unzählige Ärzte ihre Patienten zur Osteopathie. Die Osteopathen selbst weisen die Kritik der mangelnden Wirksamkeit unterschieden zurück und verweisen auf Doppelblindstudien, in denen die Wirkung osteopathischer Behandlungen nachgewiesen worden sei – etwa bei chronischen Schmerzen im unteren Rücken oder bei Nackenproblemen. Und Halbfurter betont außerdem, dass cranosacrale Osteopathie nicht gleichzusetzen sei mit cranosacraler Therapie. „Bei uns geht es um Neuroanatomie, Neurophysiologie, um komplexe Zusammenhänge und Verbindungen.“ Und: „Wir haben eine große Ärzteschaft hinter uns.“ Nicht ohne Grund würden schon jetzt einige Kassen und auch die Zusatzversicherungen die Kosten für Osteopathie übernehmen. Was sie mache, habe jedenfalls nichts mit Energetik zu tun, betont Halbfurter. „Wir schicken keine Energie oder sonst was in den Patienten hinein. Alles, was wir machen, hat einen anatomischen und physiologischen Hintergrund.“

Die überzeugte Osteopathin und ihre Mitstreiter/-innen haben nun eine Metastudie in Auftrag gegeben, mit der sie die Wirkung ihrer Methoden einmal mehr untermauern wollen. Und sie hoffen, dass das Gesundheitsministerium schon bald den Weg ebnet für die Anerkennung als eigenständigen Gesundheitsberuf. Denn: „Wir brauchen einen Typenschein für unser Auto.“



Margit Halbfurter



BILDER: ANATOCARDIE/PIGA, MEDNARVA/PIGA